

**Rezension zu:**

**Anja Behrendt, Mit Zitaten kommunizieren. Untersuchungen zur Zitierweise in der Korrespondenz des Marcus Tullius Cicero, Litora Classica 6 (Rahden/Westf. 2013).**

Christian Rollinger

Die briefliche Kommunikation der spätrepublikanischen Oberschicht ist seit jeher ein bedeutendes Forschungsfeld für Alphilologen und Althistoriker, wobei Ciceros Briefe sowohl als historische Quelle als auch als Untersuchungsobjekt sui generis dienen. Gerade in letztgenannter Richtung wurden nicht nur in den vergangenen Jahren eine Reihe von bedeutenden Studien durchgeführt, die die Briefe als spezifisch aristokratisches Kommunikationsmedium analysierten und unter neuen methodischen Zugriffen aus ihnen soziale Umgangsformen und kommunikative Prozesse sowie Eigenarten der spätrepublikanischen Oberschicht zu eruieren suchten.<sup>1</sup> In diese Richtung ordnet sich auch die hier anzuzeigende Rostocker Dissertation von Anja Behrendt ein, der bereits 2010 eine kleinere exemplarische Untersuchung vorangegangen ist, die auch hier wieder aufgegriffen wird.<sup>2</sup>

Eine ausführliche Einleitung legt den Untersuchungsgegenstand, nämlich den Einsatz von Zitaten in der Korrespondenz Ciceros, fest, welche in Anlehnung an intertextuelle Forschungen der vergangenen Jahrzehnte gleich zu Beginn als „spezifische Form der Sinnkonstitution“ zu sehen sind (9). Auf den folgenden Seiten (bes. 12-28) führt die Autorin ebenso knapp wie kompetent in die bisherige Forschung zur Rolle von Zitaten bei Cicero ein und fasst die wichtigsten Arbeiten kurz zusammen. In einem letzten Schritt (28-33) bezeichnet Behrendt schließlich eindeutig ihre eigene Forschungsabsicht, die sich spezifisch mit Ciceros Vorgehen und Intentionen beim Einsatz von Zitaten beschäftigt, wenn es solche denn gegeben hat. Die einleitenden Bemerkungen der Autorin sind eine verlässliche Zusammenfassung der wichtigsten Forschungsarbeiten, wobei stets aber nur ein eingeschränkter und neutraler Abriss über Vorgehen und Ergebnisse der älteren Forschung geboten wird. Eine kritische Auseinandersetzung mit einzelnen Autoren oder deren Thesen findet an dieser Stelle nicht statt.

Im Folgenden geht die Autorin genauer auf die theoretischen und methodischen Grundlagen ihres Vorgehens ein (33-58). Dabei spielt die genaue Begriffsbestimmung des Zitates eine wichtige Rolle, und so gelangt Behrendt nach einer Auseinandersetzung mit der jüngeren Zitatforschung zu einer eigenständigen Definition (43), die als Grundlage für ihre Arbeit dient: In einem Zitat sieht Behrendt demnach das „Ergebnis eines bestimmten auktorialen Handelns“, bei dem „ein Textsegment aus dem konkreten Kontext“ eines Vorgängertextes („Prätex“t“) entnommen „und als in verschiedener Weise markierter Intertext in den neuen Kontext“ versetzt wird. Das

---

<sup>1</sup> Zuletzt etwa besonders Rühl, M.: Ciceros Korrespondenz als Medium literarischen und gesellschaftlichen Handelns, Göttingen 2009; White, P.: Cicero in Letters. Epistolary Relations of the Late Republic, Oxford/New York 2010.

<sup>2</sup> Behrendt, A.: Die Markierung von Zitaten in Theorie und Praxis am Beispiel von Cicero, fam. 13, 15, in: Tischer, U./Binternagel, A. (Hg.): Fremde Rede – Eigene Rede. Zitieren und verwandte Strategien in antiker Prosa, Frankfurt a.M. u.a. 2010, 111-134.

Erkennen des Zitats geschieht durch *marker*. Von diesem a priori unstrittigen Verständnis des Zitatbegriffs ausgehend wendet die Autorin anschließend das Konzept der intertextuellen Lektüre auf ihren Forschungsgegenstand an (46-49) und entwickelt ein eigenes Analysemodell, das auch den Spezifika antiker Briefkommunikation Genüge tun soll (48-57). Hierbei rekurriert sie unter anderem auch auf die Ergebnisse von Jon Halls wichtiger Studie zur Höflichkeitssprache der späten Republik,<sup>3</sup> dessen Schlussfolgerung, „dass der Briefverkehr der späten römischen Republik vor allem der objektiven Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen“ diene (54), sich die Autorin anschließt.

Im dritten Teil folgen schließlich nach einigen Vorüberlegungen (59-62) die Einzelinterpretationen ausgewählter Briefe oder Briefkontexte. Dabei geht die Autorin systematisch vor und postuliert insgesamt elf verschiedene Zitiertypen (69-194), die sie anhand formaler (69-138) und inhaltlicher (139-194) Aspekte kategorisiert. ‚Inhaltlich‘ bezieht sich hier klar auf die Relation von Prä- und Posttext, d.h. es wird nach der Wiedergabe des Wortlautes und des Kontextes, mithin der Intention Ciceros, gefragt. Anhand jeweils eines oder einer Handvoll Briefe werden im Anschluss die unterschiedlichen Kategorien erläutert und Unterkategorien herausgearbeitet. So unterscheidet Behrendt, um ein Beispiel herauszugreifen, bei wörtlichen Zitaten etwa zwischen dem ‚Anzitieren‘ und dem vollständigen Zitat und betont bei Ersterem (70-83) die rezeptionsästhetischen Aspekte, die eine Aktualisierung und Vervollständigung des Sinninhaltes durch den Leser voraussetzen. Gerade diese Vervollständigung ist konstitutiv für die Sinnentwicklung des Zitates im Kontext der auktorialen Intention.

Es kann im Folgenden nicht auf alle Einzelinterpretationen eingegangen werden, doch seien einige exemplarisch herausgegriffen. Bereits das erste von der Autorin behandelte Beispiel, ein an Atticus adressierter Brief (Att. 2, 25), in dem Cicero sich negativ über Terentius Varro äußert, zeigt den Mehrwert einer intensiven Auseinandersetzung mit den von Cicero benutzten Zitaten unter Berücksichtigung des von Behrendt entworfenen Interpretationszugangs und Halls Kategorisierung der Höflichkeitssprache. Zwei schmähende Euripides-Zitate dienen der Schelte des Varro, die jedoch, da es sich um einen Vertrauten des Atticus handelte, durch das ‚Anzitieren‘ bewusst retardiert wurden, „um den Impetus der enthaltenen Kritik abzuschwächen“ (73). Der nächste von Behrendt behandelte Brief (Att. 13, 34) wird ebenso interpretiert: Hier dient ein ‚verstecktes‘, also nicht etwa durch einen Sprachwechsel, sondern, in diesem Fall, nur durch das benutzte Metrum eindeutig distinktiertes Terenz-Zitat (Andr. 185), als Abmilderung einer an Atticus gestellten Forderung, was den Vorteil hat, „dass unangenehme Botschaften in der Kommunikation nicht von ihrem Urheber ausgesprochen werden müssen“ (83).

Jedoch gelingt es Behrendt in ihrer Untersuchung des Briefwechsels mit Ap. Claudius Pulcher (fam. 3,7) zu zeigen, dass insbesondere fremdsprachige Zitate durchaus auch zur Verstärkung einer Kritik eingesetzt werden (140-148). Damit widerlegt sie zum Teil die bisherige Forschung, die in der lyrischen Form und den linguistischen Codewechseln vor allem phatische Intentionen gesehen hat, die auf den gemeinsamen Bildungshintergrund verweisen sollen, um so die Bindung zweier Briefpartner zu stärken.<sup>4</sup> Der hier zitierte Ilias-Passus (Il. 1,174) aus dem Kontext des Streites zwischen Achill und Agamemnon um die Priestertochter Chryseis spiegelt die

<sup>3</sup> Hall, J.: *Politeness and Politics in Cicero's Letters*, Oxford 2009.

<sup>4</sup> So etwa Wenskus, O.: *Emblematischer Codewechsel und Verwandtes in der lateinischen Prosa. Zwischen Nähesprache und Distanzsprache* (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft. Vorträge und Kleinere Schriften 70), Innsbruck 1998.

Auseinandersetzung zwischen dem hochfahrenden Adligen Claudius (Achill) und dem *homo novus* Cicero (Agamemnon) und fügt sich in die vorangegangene Darlegung Ciceros *quid sit εὐγένεια, quid sit nobilitas*. Im folgenden Satz erfolgt zudem ein weiterer Codewechsel ins Griechische, der den Ilias-Kontext noch weiter verstärkt. Behrendt kann durch eine genaue inhaltliche Analyse die bisher gängige Interpretation, Cicero habe durch das Zitat (und den Einsatz der Fremdsprache) „some graceful distance“<sup>5</sup> zwischen sich und seine eigene Kritik bringen wollen, zum Teil wiederlegen. Obwohl sie richtig darauf verweist, dass Cicero sich der ungewohnten Schärfe seiner Worte bewusst war (147), muss sich dies keineswegs nur oder auch besonders auf das erwähnte Zitat beziehen. Im Gegenteil: Indem Cicero explizit die Rolle des Agamemnon einnimmt, kann das Zitat auch als zumindest ambivalent versöhnend gewertet werden, da Ap. Claudius implizit als Achill figuriert – eine Zuschreibung, die einem Vertreter der notorisch adelsstolzen *gens* der Claudier durchaus keine Probleme bereitet hätte. Zudem ist das Zitat auch aufgrund seiner etwaigen politischen Konnotationen und dem möglichen Bezug auf Pompeius uneindeutig, was allerdings nicht thematisiert wird.<sup>6</sup>

Weniger überzeugend ist dagegen die Deutung des Briefes fam. 7,10 an Trebatius Testa (116-124), der mit einem Terenz-Zitat endet (Heaut. 86: *aut consolando aut consilio aut re iuvero*). Zwar referiert Behrendt hier kurz den zeitlichen Kontext dieses Briefes, doch kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, dass eine etwas breiter gefasste (auch historische) Betrachtung der Interpretation weitergeholfen hätte. So nimmt die Autorin etwa Cicero beim Wort (obwohl auch sie einen „scherzhaften Unterton“ konstatiert), wenn er scheinbar zugibt, er sei neidisch auf Trebatius, da dieser den Zugang zu Caesars innerem Kreis gefunden habe (122). Das verwundert, denn Ciceros Sarkasmus ist fast greifbar, wenn er schreibt, Trebatius sei von Caesar herangezogen worden (7,10,1: *accersitum ab eo*). Cicero hatte bereits mehr als ein halbes Jahr zuvor (April 54) eine geradezu systematische Kampagne begonnen, um Trebatius in Caesars Protektion zu überführen und ihm den Zugang in dessen inneren Zirkel zu ermöglichen (bes. fam. 7, 5-7 und 17), und hatte seit Mai in immer neuen Briefen reges Interesse an dem Fortschritt seines Protegés genommen. Dessen Verhalten muss ihn enttäuscht haben, kritisierte er doch an Trebatius unter anderem die übertriebene Sehnsucht nach Rom (7,6,1), sein mangelndes Interesse (7,7,2), gar seine Ungeduld und Dummheit (7,8,1f.). Aus seinen Briefen spricht die Sorge, von seinem jungen Freund blamiert zu werden – immerhin hatte er sich bei Caesar für ihn verbürgt, in einer geradezu archaischen, an einen juristischen Kontext gemahnenden Sprache (fam. 7,5,3). Die eigentümliche Mischung aus Anteilnahme und bissigen Frotzeleien in fam. 7,10 erklärt sich aus der für Cicero unangenehmen Situation, sich möglicherweise in Caesars Augen bei der Empfehlung geirrt zu haben. Der letzte Abschnitt stimmt aber wieder versöhnlichere Töne an und lässt sich gemäß der Hall'schen Systematik als *redressive politeness* interpretieren, wobei das Terenz-Zitat, welches Cicero und Trebatius die Rollen des Chremes beziehungsweise des ‚Hohlkopfes‘ Menedemus zuspricht, gleichzeitig als phatische Evozierung einer gemeinsamen *paideia*, als ehrliche Versicherung seiner weiteren Hilfsbereitschaft und als letzte Abschiedspointe gesehen werden kann – und nicht etwa als Versicherung, Cicero werde mit ihrer sich verändernden Beziehung umzugehen wissen (123f.), wie

<sup>5</sup> Etwa Adams, J.N.: *Bilingualism and the Latin Language*, Cambridge 2003, 332 sowie Schuricht, R.: *Cicero an Appius (Cic. fam. III). Umgangsformen in einer politischen Freundschaft*, Trier 1994, 84.

<sup>6</sup> Siehe dazu den entsprechenden Kommentar bei Shackleton Bailey ad loc. (*Cicero's Letters to Atticus (ad Atticum)*, lat.-engl., hg., übers. und komm. von D. R. Shackleton Bailey, 7 Bde., Cambridge 1965-1970).

Behrendt meint. Überdies rächt sich hier auch ein zu unklarer Einsatz antiker Terminologie: So bezeichnet sie innerhalb dreier Sätze die Beziehung zwischen Cicero und Trebatius gleichzeitig als *amicitia* und als „hierarchische[s] Verhältnis von Patron und Klient“, was aber beileibe nicht dasselbe ist, und postuliert gar die Möglichkeit, dass sich dieses letztgenannte, hierarchisierte Verhältnis nun, da Trebatius Caesars Ohr habe, umkehren könnte.

Insgesamt zeugen Behrendts Betrachtungen aber von großer Quellenkenntnis und einer gewissenhaften Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung. Ihre Ergebnisse resümiert und systematisiert sie in einem letzten Kapitel (195-206), dem sich ein umfassender Quellenanhang anschließt (207-339), der alle belegten Zitate in Ciceros Briefen aufführt und (zum Teil) kommentiert. Ein differenziert gearbeitetes Literaturverzeichnis (341-368), ein kurzes englischsprachiges Abstract (369) und ein Quellenregister (371-382) beschließen den Band. Sach- oder Personenregister fehlen leider.

Die Autorin streicht abschließend fünf erarbeitete Funktionsbereiche und eine Vielzahl von Typisierungen (explizit aber keine starre Methodik) des Einsatzes von Zitaten heraus, zu denen auch die Hall'schen Kategorien der *affiliative* und *redressive politeness* zählen. Daneben werden Zitate noch eingesetzt, um Argumentationslücken zu schließen und als sowohl verstärkendes, wie auch abmilderndes Mittel des Konfliktmanagements in der brieflichen Kommunikation. Schließlich konnten Zitate Personen und Ereignisse kommentieren und charakterisieren, was Behrendt als besondere „Form der urbanen Kommunikation“ bezeichnet (195). Problematisch ist, dass sie diese *urbanitas* als Spezifikum der Beziehung zwischen Cicero und Atticus ausmacht, da fast nur hier Zitate solcherart eingesetzt werden. Das mag, was den Überlieferungszusammenhang angeht, stimmen, zeigt aber gleichzeitig die Erkenntnisgrenzen der Arbeit: Weithin unberücksichtigt bleiben nämlich – zwar im Kontext der spezifischen Fragestellung der Autorin durchaus zu Recht – reine Codewechsel, also vornehmliche griechische Spracheinschübe, die nicht eindeutig als Zitat oder Teil eines Zitates identifiziert werden können.<sup>7</sup> Sie erfüllten ähnliche – im Grunde die gleichen – Funktionen wie Dichterzitate und gerade eine Untersuchung des Einsatzes von Codewechseln könnte Kommunikationsstrategien und -formen, wie sie zwischen Cicero und Atticus gebräuchlich waren, auch für andere Briefpartner aufdecken.<sup>8</sup> Auf diese Weise könnte das Postulat eines spezifischen epistolarischen Stils, den Cicero ‚nur‘ bei Atticus anwendete, relativiert werden und zu einem besseren Verständnis allgemeiner Briefstrategien innerhalb der Oberschicht führen. Damit einhergehend würde auch die besondere Stellung des Atticus-Briefwechsels, als Ausdruck einer vermeintlich singulären Beziehung, etwas entkräftet werden.<sup>9</sup> Zu Recht betont die Autorin, dass ein Abgleich der hier erörterten Funktionen und Typen des Zitats mit dem Briefverkehr Plinius' des Jüngeren darüber hinaus zu einer Erweiterung unseres Verständnisses führen könnte, zu einem „zeit- und kulturspezifischen Bild des Zitats und des Zitierens“ (206).

Doch das wäre eine andere Arbeit. Behrendt hatte sich das Ziel gesetzt, die Zitierweise Ciceros und seinen Einsatz von Zitaten in seiner brieflichen Korrespon-

<sup>7</sup> Zur Auswahl der untersuchten Zitate s. 28-32.

<sup>8</sup> Vgl. Wenskus (wie Anm. 4), bes. 40.

<sup>9</sup> Bei Behrendt findet sich diese Tendenz ebenfalls wieder, spiegelt ihre – diskussionswürdige – Aufteilung in ‚private‘ und ‚öffentliche‘ Briefe (30f.) doch mehrheitlich die Unterscheidung von Briefen an Atticus (und wenige andere) und solchen an den ‚Rest‘ wider, auch wenn sie eine kategorische Trennung zwischen ‚privat‘ und ‚öffentlich‘ zu Recht in Frage stellt (31 Anm. 98).

denz zu untersuchen und dabei Vorgehen, Funktionen und Intentionen herauszuarbeiten. Das ist ihr in vollem Umfang gelungen, und ihre Studie stellt einen äußerst nützlichen – und längst überfälligen – Beitrag zum ständig wachsenden Corpus der Ciceroforschung dar. An vielen Stellen gelangt sie durch kluge Beobachtungen und ein nuanciertes, abwägendes, dabei stets methodisch bewusstes und sicheres Vorgehen zu neuen Erkenntnissen und eröffnet dabei bislang wenig betretene Wege der Interpretation und zukünftiger Forschungen. Einen keinesfalls der Autorin zu Last zu legenden Wermutstropfen stellt allerdings die Qualität der Buchbindung dar, die sich zumindest beim Rezensionsexemplar als unbefriedigend herausstellte und den Rezensenten in unschöner Regelmäßigkeit mit sich lösenden Einzelblättern konfrontierte. Behrendts Buch hat dies gewiss nicht verdient und man kann ihm – und im Anschluss: Ciceros Briefen – nur viele Leser wünschen.